



BERNWARD SCHNEIDER

Todeseis

Kriminalroman

Original

GMEINER



BERNWARD SCHNEIDER
Todeseis

DIE NACHT DES UNTERGANGS Die Flucht vor dem Mörder ihres Geliebten führt die schöne Gladys auf die Titanic, als diese am 10. April 1912 von Southampton aus zu ihrer Jungferreise nach New York in See sticht. An Bord des mondänen Schiffes begegnet Gladys einer illustren Reisegesellschaft aus Bankiers und Millionären, Aristokraten und Prominenten, für die die Jungfernfahrt des Meeresgiganten einen der gesellschaftlichen Höhepunkte des Jahres darstellt. Doch Gladys fühlt sich auf dem Schiff nicht sicher. Sie ist eine gefährliche Zeugin für ihre Feinde. Unheimliche Erlebnisse an Bord vermitteln ihr schon bald den Eindruck, dass sie verfolgt wird. Gibt es unter den vornehmen Passagieren der ersten Klasse etwa jemanden, der eine Verbindung zu den Mördern ihres toten Freundes hat und ihr Böses antun will?



Bernward Schneider, Jahrgang 1956, studierte Jura und arbeitet seit 1986 als Rechtsanwalt in Hildesheim. »Todeseis« ist sein dritter Kriminalroman im Gmeiner-Verlag.

Bisherige Veröffentlichungen im Gmeiner-Verlag:
Flammteufel (2011)
Spittelmarkt (2010)

BERNWARD SCHNEIDER

Todeseis

Kriminalroman

Original

GMEINER



Dieses Buch wurde vermittelt durch
die Literaturagentur erzähl:perspektive, München
(www.erzaehlperspektive.de).

Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2012 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten
1. Auflage 2012

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Christoph Neubert
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung eines Fotos von: [http://commons.wikimedia.org/
wiki/File:Titanic_Eisberg.jpg?uselang=de](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Titanic_Eisberg.jpg?uselang=de)
Druck: Bercker Graphischer Betrieb GmbH & Co. KG, Kevelaer
Printed in Germany
ISBN 978-3-8392-3833-2

*Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.*

VORWORT

Der Kriminalroman entstand nach historischem Tatsachenmaterial. Ich habe mich bemüht, meine fiktive Kriminalerzählung so vollständig in den historischen Kontext einzupassen, dass keine Unstimmigkeiten im Vergleich zu den tatsächlichen Geschehnissen auftreten. Die Schilderung der Ereignisse in der Unglücksnacht beruht in erster Linie auf den Berichten von Überlebenden, nämlich Lawrence Beesley *Wie ich den Untergang überlebte* und Archibald Gracie und John B. Thayer *Titanic Zwei Überlebende berichten*. Eine große Hilfe waren mir auch die Tatsachen- und Hintergrundschilderungen anderer Autoren, die Augenzeugenberichte von Passagieren und historische Details zusammengetragen und sich in vielfältiger Weise mit den Hintergründen der Katastrophe auseinandergesetzt haben, insbesondere Walter Lord *Die letzte Nacht der Titanic*, John P. Eaton *Titanic Legende und Wahrheit*, Wolf Schneider *Mythos Titanic*, Robin Gardiner & Dan van der Vet *Die Titanic-Verschwörung* sowie Susanne Störmer *Titanic Mythos und Wirklichkeit*. Weitere Hinweise und Anregungen verdanke ich den Romanen von Robert Prechtl *Der Untergang der Titanic*, Pelz von Felinau *Titanic*, France Huser, Bernard Genies *Die Nacht des Eisbergs*, und nicht zuletzt dem Roman *Titan* von Morgan Robertson, der in meiner Kriminalerzählung erwähnt werden konnte, weil er schon 14 Jahre vor der Katastrophe von einem Autor geschrieben wurde, der den Untergang der Titanic in verblüffender Weise vorausgeahnt hat.

*»Ich sah einen hoch aufgeschossenen Engländer von bestem Schlag – und eine junge Frau, die ich mehrfach mit einer Art stiller Einladung anblickte, doch ins Boot zu kommen –
– vergebens.«*

Charles M. Lightoller, Zweiter Offizier der Titanic

1. KAPITEL

DIENSTAG, 9. APRIL 1912

Gladys erkannte sofort, dass Phil und sie in eine Falle gelockt worden waren. Bereits beim Abendessen hatte sie das Gefühl gehabt, dass irgendetwas nicht stimmte. Doch Phil, der sich in seinen Gedanken wohl schon auf der Reise nach Amerika befand, hatte es nicht bemerkt.

Es passierte, als sie das Lokal verließen, dass plötzlich mehrere Männer sie umringten; zwei oder drei kamen von der Straße, doch die anderen waren Phils Freunde, mit denen sie eben noch zusammengesessen hatten.

»Finger weg!«, zischte Phil, als der Erste der Männer Hand an ihn legte, aber gegen die Übermacht seiner Feinde, die eben noch Vertraute gewesen waren, kam er nicht an. Schon hatten die Männer sie an den Bordsteinrand gedrängt, wo zwei Silver Ghost mit der Spirit of Ecstasy als Kühlerfigur mit laufenden Motoren warteten, und durch die geöffnete Tür des vorderen Wagens stießen sie Phil in den Fond.

Gladys erging es nicht anders. Fast gleichzeitig griffen Männerhände nach ihren Armen, und einige Augenblicke später fand sie sich auf der Rückbank des zweiten Wagens wieder, der sich unverzüglich hinter dem ersten Automobil in den Straßenverkehr schob.

»Warum tut ihr das?«, rief Gladys erzürnt. »Haltet an und lasst mich raus!«

Sie saß eingeklemt zwischen zwei grobschlächtigen Kerlen, die ihr unbekannt waren und auf ihren Protest nicht reagierten. Von diesen Männern erhoffte sie sich keine Hilfe, wohl aber von dem Dritten im Wagen, von Jeffrey, dem Fahrer, der ihr als einer von Phils besten Freunden bekannt war, aber auch dieser blieb still.

»Jeffrey! Hast du nicht gehört?«

»Tut mir leid, Gladys«, gab Jeffrey zurück und warf ihr einen Blick durch den Rückspiegel zu. »Ich habe meine Befehle.«

»Befehle? Was für Befehle?«

Jeffrey antwortete nicht.

»He, ich habe dich was gefragt? Es hat dir niemand etwas zu befehlen, außer Phil, aber der ist gerade nicht hier!«

»Du weißt, was mir blüht, wenn ich mich nicht an die Anweisungen halte, Gladys«, sagte Jeffrey. »Also lass mich in Ruhe!«

Gladys sah, dass sie in die Tower Bridge Road eingebogen waren, wo sie hinter einem der neuen Autobusse herfahren. Die nächtliche Straße war belebt; Straßenbahnen, Omnibusse und Mietdroschken waren unterwegs, und auf den Bürgersteigen sah man zahllose Passanten.

»Wer hat dir Anweisungen gegeben?«

Jeffrey reagierte nicht; unverwandt sah er durch die Windschutzscheibe nach vorn.

»Das Ganze ist ein böser Scherz, nicht wahr, Jeffrey?«

»Es geht nicht gegen dich, Gladys, also sei vernünftig und bleib ruhig«, sagte er. »Es ist das Beste, was du für dich tun kannst. Sei tapfer, es geht vorbei.«

Mit einem Gefühl von Bestürzung und Panik registrierte Gladys ihre Machtlosigkeit. Sie empfand ihre Hilflosigkeit umso eindringlicher, weil sie sich inmitten dieser Stadt der glitzernden Lichter ereignete, einer Stadt, von der sie gedacht hatte, dass sie sie beschützen würde; aber nun erinnerte sie sich daran, dass London in Wahrheit ein Ort voller Schrecken und Rätsel war, aller Glanz nur ein Trugbild über einem Abgrund, der diejenigen, die sorglos über seine rissige Oberfläche wandelten, täuschte. Wie

hatte sie nur die bedrohliche, monströse Unmenschlichkeit dieser Stadt aus den Augen verlieren können? London war blind für menschliche Not.

»Klar geht es vorbei, aber am Ende bin ich tot oder was, Jeffrey?«

Der Fahrer des Silver Ghost blickte stumm auf den Straßenverkehr.

»Bitte, Jeffrey, antworte mir doch! Wohin fahren wir?«

Die Themse kam in Sicht, ein blaues, von schwarzen Schatten gesäumtes Band, tückisch und gefährlich, mit dem schaurigen Aussehen von Schwärze und gespiegeltem Licht. Die Unermesslichkeit Londons schien ihren Schatten erdrückend auf den Fluss zu werfen.

»Jeffrey, fahr an den Straßenrand!«, gab Gladys nicht auf. »Das ist auch ein Befehl! Phil wird sehr ärgerlich sein, wenn ich ihm erzähle, wie du mich behandelt hast.«

»Du wirst kaum die Gelegenheit haben, mit ihm darüber zu sprechen«, erwiderte Jeffrey, »und wenn du jetzt nicht still bist, Gladys, werde ich den beiden Herren an deiner Seite befehlen, sie sollen dafür sorgen, dass du mich nicht länger beim Fahren störst.«

Die beiden Silver Ghost rollten über die Tower Bridge mit ihren gotischen Brückentürmen, und Gladys schwieg. Dann erreichten die Wagen die alten Hafenanlagen der St. Katherine Docks, von wo aus sie sich weiter nach Osten wandten in Richtung der scheinbar endlosen, finsternen Straßenzüge, in denen es nur wenige Laternen gab und die menschenleere Stille einen furchtbaren Kontrast zu den geschäftigen Straßen bildete, die sie verlassen hatten.

Hier gab es weder Pferdeomnibusse noch Straßenbahnen, nur die eine oder andere menschliche Gestalt, die schattenhaft vorüberhuschte, und ganz selten einmal ein

anderes Auto oder Gefährt. London war auch eine schweigende Stadt, wurde Gladys in diesem Moment klar, und dieses Schweigen war das seiner ungeheuren Größe. Bei Nacht, erkannte sie bestürzt, war London eine Stadt der Toten.

Vorbei an Häusern mit wenigen Fenstern, zwischen nackten Ziegelwänden hindurch, verlief die Straße unterhalb der großen Mauern und alten Lagerhäuser, während die angrenzenden Straßen sich hinter Gasanstalten und Mietshäusern zu verstecken schienen. Zu allen Zeiten war dies eine Gegend der Gesetzlosigkeit gewesen, das wusste sie nur zu gut, und am Execution Dock, auch eine Stätte des Todes, hatte man diejenigen in die Ewigkeit befördert, denen man Verbrechen auf hoher See zur Last legte.

Im Fahrzeug herrschte dumpfes Schweigen. Keiner der Männer schien ein Interesse daran zu haben, darüber hinwegzutäuschen, dass die Fahrt kein gutes Ende nehmen würde. Während der Wagen durch die engen Straßen eines finsternen, einsamen Viertels holperte, saß Gladys in den Sitz gepfercht, erfüllt von bangen und hoffnungslosen Gedanken an die Schrecken der Nacht. Die Magazine und Häuser ringsum waren alt und verfallen, und zwischen ihnen taten sich schmale Gassen auf. Es ging um ein paar dunkle Ecken, und dann rollte der Wagen minutenlang auf einer leicht abschüssigen Straße weiter, bis er auf ein verlassenes Grundstück abbog.

Nachdem der Wagen gestoppt hatte, wurden die Türen aufgerissen und Gladys aus dem Fond des Wagens gezerrt. In kaum mehr als 20 Metern Entfernung erblickte sie wieder die Themse, und mit einem Gefühl bohrenden Entsetzens wurde ihr klar, dass die Fahrt nicht zufällig in unmittelbarer Nähe des Flusses geendet hatte.

»Verdammt Idioten«, schrie Phil, der kurz vor ihr aus dem vorderen Wagen geholt worden war; »damit kommt ihr nicht durch!« Er fasste den neben ihm stehenden Mann an der Kehle, erreichte damit aber nur, dass der Kerl, der rechts neben Gladys stand, ein Messer zückte und es ihr an die Kehle drückte, eine unmissverständliche Warnung, wie man weiterem Widerstand von seiner Seite begegnen würde.

Phil ließ die Hand sinken und fügte sich in das Unvermeidliche, aber Gladys wusste, dass er es nur ihretwegen tat. Wäre er allein gewesen, hätte er sich nicht besänftigen lassen.

»Ich habe keine Zeit für einen Ausflug«, sagte Phil zu dem Mann, der ein paar Meter schräg vor ihm stand. »Es ist spät, Frank! Bringt uns zurück oder fahrt uns am besten gleich nach Hause!«

Der Angesprochene sah ihn lächelnd an. Er hieß Frank Jago und war Phils Partner im gemeinsam betriebenen Vergnügungsgeschäft. Wie Phil trug er einen schwarzen Smoking, weiße Fliege und eine weiße Hemdbrust. An seinem Revers steckte eine Blume.

»Ja, es ist spät«, entgegnete Frank Jago lächelnd, »zu spät, aber hab etwas Geduld, es wird nicht mehr lange dauern, dann ist es vorüber. Wir halten uns nicht lange mit dir auf!«

Gladys wurde schlecht. »Lass es dir nicht gefallen, Phil«, sagte sie laut. »Du bist der Chef. Sie dürfen das nicht mit uns machen!«

»Gladys hat recht«, fauchte Phil und sah zu den anderen Männern. »Jeffrey! Du bist mein Freund – verteidige mich gegen diesen Narren!«

»Tut mir leid, Phil«, sagte Jeffrey zögernd, »ich kann nichts für dich tun.«

Das war deutlich, umso mehr, weil es aus dem Mund eines alten Freundes kam, und Gladys dachte, dass auch Phil spätestens in diesem Moment wusste, was ihm blühte.

Die Männer, die sie verschleppt hatten, nahmen sie nun in ihre Mitte und stießen sie in Richtung des Flusses. Das ging alles so schnell, dass Gladys kaum Zeit hatte, darüber nachzudenken, was sie unternehmen könnte, um dem Schlimmsten zu entgehen.

Sie sah die Lagerhäuser und Backsteinmagazine, die sich an der Themse erhoben, dazwischen verlassene Docks, eingebettet in die Anmutung von Düsternis, die unter der schwach bewegten Wasseroberfläche lag. Der Geruch vergangener Zeiten lag über dem Ort, die trübselige Erinnerung an Heerscharen von Verlorenen – ein Ort des Jammers und des Elends, den man normalerweise mied. Die Themse war ein dunkler Fluss, der eine beängstigende Stimmung verströmte, die ihr die Kehle zuschnürte, ein Fluss, der die Hoffnungen und Träume der Menschen mit sich forttrug, um sie zu verschlingen; ein Todesfluss, der schon zahllose Selbstmörder und Mordopfer aufgenommen hatte.

Gladys wusste, dass hier auf Hilfe von dritter Seite nicht zu rechnen war. In dieser Gegend, die so weit entfernt von den großen Straßen lag, gab es kein Gesetz. Niemand würde ihnen beistehen, selbst Hilfeschreie, sollte sie jemand hören, würde keiner hier beachten. Die Menschen, die in diesen Straßen hausten, waren vom Schicksal und den Verhältnissen gebeutelt und mischten sich nicht in Dinge ein, von denen sie wussten, dass sie ihnen nur Ärger einbringen würden.

»Jeffrey, hör mir zu«, ließ sich die Stimme von Phil vernehmen, die all ihre Souveränität verloren hatte und mittlerweile einen spürbar gequälten Ton besaß. »Hast du ver-